

21. Mai 1922

Der Bücherkaren

Sonntagsbeilage

Joseph von Stern: „Der Wächter im Garten“
 „Der Wächter im Garten“ ist ein Gedicht, das sich mit der Natur und dem Leben auseinandersetzt. Der Dichter beschreibt die Stille im Garten und die Beobachtung der Natur. Die Sprache ist einfach und klar, aber tiefgründig. Das Gedicht ist ein Beispiel für die Lyrik der 1920er Jahre.

Alphons Pehold: Einkehr und Das Buch von Gott.

(Ed. Straße, Wien.)

Schwerer als bei den anderen Dichtungsarten ist in der Lyrik festzustellen, ob es sich um einen Fall von höherem Wert oder um Durchschnittliches handelt. Einmal, weil bei der ganz auf Subjektives gestellten Gestaltung die Täuschung durchs Gefühl leichter möglich ist, sodann weil heut bereits ein so hohes künstlerisches Allgemeiniveau Voraussetzung sein darf, daß hier eine leibliche Form noch lange keinem Eigengehalt, seinem originalen Schöpferum zu entsprechen braucht. Es gibt eine Menge Lyrik, die eigentlich jenseits von Gut und Böse auf einer gewissen mittleren Anständigkeit passabel sich hält, fast sein eigenes Gesicht hat, weder zu ablehnen, noch zustimmendem Enthusiasmus erregt und über die beim besten Willen man nicht viel mehr zu sagen hat als: sie ist nicht ohne Talent. Eine solche Erscheinung bleibt vorläufig Alphons Pehold, von dem zwei Gedichtbände bei Ed. Straße in Wien erschienen sind. Das eine heißt „Einkehr“ und enthält Verse, die nett, angenehm, manchmal auch zu billig, leer und ein bißchen banal sind, aber die man eben noch so oft lesen mag, es prägt sich einem seine entschiedene Physiognomie ins Gedächtnis. Eine gewisse Vorliebe herrscht für eine philosophische Betrachtungsweise, das Auseinanderbreiten eines Weltgeföhls, das doch nicht eigen und ursprünglich genug ist, so oft sogar sich aufdrängt gibt mit belanntes leichtfertiger Reimererei. Selbst der Charakter höherer Bedeutbarkeit ganz, kommt ein in seiner Kleinheit gelungenes Gedicht zustande, sei es eine falkenrühige Schilderung „Am Bahnhofsplatz“, seien es deklamatorisch abgelesene Stimmungsbilder wie „An einem Abend“, „Herbstlicher Tag“, „Abendlicher Gang“, „Sonntag Morgen“, „Einsiedler“, die auch die schöne Selbstbeobachtung, die Voraussetzung alles Vollbringens, haben. Noch größere Vereinfachung bis ins Liebliche hinein errangen und wirken deshalb tief erfüllt die Verse „An den Tod“ und die starke Vision „Der Brunnen“. Dazwischen aber fließt und macht ruhig immer wieder so total unpoetische Diktation:

„Und was da läuft an mir vorbei,
 Durch Täuschungen mich Demmendes
 Und leiter Formdritstimmendes,
 Ist deiner andern Träume buntes Einseit.“

Der andere Gedichtband heißt anspruchsvoll „Das Buch von Gott“. Ein das höchste und verantwortungsvollste Thema zu wählen, kann auch eine Art sein, sich in unkontrollierbare Höhen zu erheben oder mit Begriffen, die ihren anerkannten Heiligenschein besitzen, eine eigene Lichtfülle leichtglücklich darzutun. Ein ganzes Buch dieses Inhalts läßt sich vollends nur von einer riesigen Persönlichkeit halten. Bei Pehold ist nicht genug urtümliche, naive Gottseligkeit oder Gottunseligkeit, nicht genug elementares in Gott Leben, um eine überwältigende mystische Schöpfung aus sich erblühen zu lassen. Andererseits, obwohl Pehold auf Alles Spuren mit vielem Wankel, langt es bei ihm nicht zu einem so genialen Kunstgenosse, daß für das Heilige ein in formaler Schönheit gemäßigtes Tabernakel gearbeitet würde. Die Abstraktion ist im Gegenteil durchsetzt mit sehr viel Bewußtheit von Ausserwähltheit und Bescheidenheit. Statt der Demut der wirklichen Gotteskindschaft: „Oh aber durste sein tiefstes Wesen ergründen und hörte ihn sprechen: „Dichter, ich sogte Dich!“ Wie es bei einer ganzen Serie von Gott-Gedichten leicht geschehen kann: sie ufert aus, fällt in ein Strömen ohne Notwendigkeit, bald merkt der Autor schon selbst garnicht mehr, ob gesagt wird, was gesagt werden muß, oder ob die Melodie mit dem Sinn und der Seele wesentlich durchgeht. Aber gleich hinter Seiten, die nur Klappen und simples Spielzeug sind, steht die Ballade, die etwas von frei gemodellter Natur hat, das Gedicht mit der Anfangsseite „Ganz überhaubt sich ich im Alltagsleben“ ist voll ergreifenden Selbstkenntnisses, und die Phantasie „Eine große Augen wölbt mich ein“ hat Selbständigkeit und überzeugende Symbolkraft. Es ist auch hier alles ungleichwertig, Schönes und Kerniges gemischt, und formal Suchtvolles wechselt mit Verblissenem.

Max Herrmann (Reise).

Theater für Sonntag, 21. Mai.
 Opernhaus: „Die Fledermaus“
 Schauspielhaus: „Die Fledermaus“
 Volksoper: „Die Fledermaus“
 ...

Die wunderlichen Geschichten des Kapellmeisters Kreider

Automed Theater
 „Die Fledermaus und ...“
 „Lied der ...“

KÖNIGLICH HOLLANDISCHER LLOYD
SÜD AMERIKA

Annahme für Vorwissen

WINTER 1922

7 Nenden

